Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 505. **Mittwoch** den 4. October 1899. **93. Jahrgang.**

Die Möglichkeit eines Finanzkrachs in China.

Nachdruck auch mit Quellenangabe verboten.

W. K. Tientsin, Ende August.

China befindet sich in einer immer bedrohlicher werdenden finanziellen Krisis, deren Beleuchtung nicht nur für die Interessenten von Werth sein dürfte.

Die Ursachen liegen zunächst in einer Steigerung der Ausgaben. Die Finanzkräfte des Landes werden gerade jetzt durch die Schutzbauten am gelben Fluß (Hoangho), dessen Unterlauf in der Provinz Shantung, unserer Interessen-Sphäre, liegt, in erhöhtem Grade in Anspruch genommen. Im vorigen Jahre hatte der Hoangho so schwere Verwüstungen angerichtet, daß die Regierung sich gezwungen sah, etwas zu thun. Für dieses Jahr sind mehrere Millionen Taels (1 Tael jetzt ungefähr 3 ℳ) angewiesen worden, um die Dämme zu verstärken und das Bett des Flusses zu vertiefen.

Die Belastung der chinesischen Finanzen wird ferner in Zukunft noch dadurch vermehrt werden, daß die chinesische Regierung die Garantie für die Verzinsung und Rückzahlung mehrerer Eisenbahn-Anleihen übernommen hat. Denn es ist kaum möglich, daß die betreffenden Bahnen von Anfang an genügende Einnahmen haben werden, um neben den Betriebskosten noch die Zinsen und die Amortisation der für ihren Bau aufgenommenen Anleihen zu decken. Dazu kommen noch die — beiläufig fruchtlosen — Aufwendungen für Heeresreorganisation.

Wie steht es dem gegenüber mit den Einnahmen? Die jährlichen Einnahmen der chinesischen Regierung betragen alles zusammen ungefähr 89 Millionen Taels, gleich ca. 267 Millionen Mark, wovon 7—8 Millionen nach Peking gehen, der Rest von den Provinzial-Regierungen verausgabt wird. Diese für ein so ungeheures Reich mit so riesiger Einwohnerzahl und so klaffenden natürlichen Reichthümern lächerlich geringe Summe reichte bis zum japanischen Kriege vollkommen hin, um die jährlichen Ausgaben zu bestreiten. Seit jener Zeit will dies aber nicht mehr gelingen, den vermehrten Ausgaben steht kein entsprechendes Anwachsen der Einnahmen gegenüber. Die Revenue aus den unter fremder Verwaltung stehenden Seezöllen (ca. 22 Millionen Taels) ist seit Jahren stabil geblieben, ist aber neuerdings durch die Verdoppelung der Gehälter der Zollbeamten erheblich mehr belastet worden. Anfangs deckte man den Fehlbetrag mit den nach Zahlung der Kriegs-Entschädigungs-Raten aus den Anleihen zurückgebliebenen Beträgen, im vorigen Jahre konnten die Löcher mit den Ergebnissen einer im Innern aufgenommenen Zwangsanleihe (die natürlich nie zurückgezahlt wird) gestopft werden. Diese Quellen sind jetzt aber versiegt; das in diesem Jahre zu deckende Deficit beträgt nach Aeußerung eines wohlunterrichteten hohen chinesischen Beamten 5 Millionen Taels, nach Angaben in amtlichen chinesischen Schriftstücken gar 10 bis 20 Millionen Taels. Die traurige Finanzlage veranlaßte, daß die Bauten in den kaiserlichen Lustschlössern eingestellt wurden, und zum ersten Mal seit langer Zeit verbringt der Hof aus Ersparnißrücksichten die heiße Zeit nicht in der Sommerresidenz in den westlichen Bergen außerhalb der Stadt, sondern in dem heißen und übelriechenden Peking. Für den, der orientalische und besonders chinesische Verhältnisse kennt, ist dieser Bruch mit dem Althergebrachten, diese dem Sohne des Himmels auferlegte Beschränkung das beweiskräftigste Zeichen dafür, daß man sich der finanziellen Nothlage bewußt ist. Die Kaiserin-Regentin wollte unter allen Umständen vermeiden, daß sie genöthigt werden könnte, auf ihre eigenen nicht allzu hoch zu schätzenden Ersparnisse zurückzugreifen, sie verfiel daher auf den Ausweg, einen ihrer vertrauten Rathgeber in die Yangtse-Provinzen zu entsenden, um in diesem reichsten Theile Chinas trotz des Widerstrebens der Provinzial-Mandarinen neue Contributionen zu erheben. Die Wahl ist auf den Cabinetsminister und Großsekretär Kangyi gefallen, einen bigotten und beschränkten Mandschuren, neben dem vielgenannten Generalissimus der Truppen in der Umgebung von Peking, Junglu, der einflußreichste Rathgeber der Regentin und der eigentliche Urheber aller reactionären Maßregeln nach dem vorjährigen Staatsstreich. Es soll bislang Kangyi noch nicht gelungen sein, die von ihm bei seiner Abschiedsaudienz versprochene Erhöhung der jährlich von den unteren Yangtse-Provinzen zu den Reichsausgaben beizusteuernden Beträge um zwei Millionen Taels, sondern nur eine solche um eine Million zu erreichen. Da hierdurch aber nur ein kleiner Theil des diesjährigen Deficits gedeckt wird, haben alle hauptstädtischen und Provinzial-Behörden Befehl erhalten, Mittel und Wege zu ersinnen, wie den kranken Finanzen wieder aufgeholfen werden könne. Die dadurch veranlaßten Berathungen sind vor Kurzem zum Abschluß gelangt und ihr Resultat ist in einem kaiserlichen Erlaß zur allgemeinen Kenntniß gebracht worden. Etwas Neues haben die chinesischen Finanzkünstler auch diesmal nicht zu Tage gefördert, das ganze Edikt besteht hauptsächlich in einer Wiederholung früherer Ermahnungen an die Beamten, doch nun endlich einmal mit den ewigen Unterschlagungen und Diebereien aufzuhören und hübsch ehrlich zu werden.

Diese Ermahnungen werden auch diesmal fruchtlos bleiben. Da ein chinesischer Beamter schon große Summen aufwenden muß, um sein Amt zu erhalten, dann während seiner gewöhnlich nur einige Jahre dauernden Amtszeit ein lächerlich geringes Gehalt bezieht, außerdem jeden Augenblick ohne Pension abgesetzt werden kann, ist er darauf angewiesen, Heu zu machen, so lange die Sonne scheint. Alles in Allem gewinnt es den Anschein, als ob die chinesische Regierung so ziemlich am Ende ihrer Mittel sei, um die drohende finanzielle Krisis abzuwenden. Noch ist es ihr bisher gelungen, die für den Schuldendienst der fremden Anleihen erforderlichen Summen rechtzeitig bereit zu stellen. Sie wird jedenfalls alle Kräfte anspannen, um auch in Zukunft ihre finanziellen Verpflichtungen zu erfüllen. Früher oder später wird aber doch der Tag kommen, wo sie mit den fälligen Zahlungen in Rückstand bleibt. Dann könnten die Regierungen derjenigen Länder, in denen die chinesischen Anleihen untergebracht sind, Deutschland, England, Rußland und Frankreich, sich veranlaßt sehen, Schritte zu thun, um die Interessen der Besitzer von chinesischen Anleihe-Papieren zu schützen. Dies würde am wirksamsten geschehen durch allmähliche Einführung einer internationalen Controle über den chinesischen Finanz-Mechanismus nach dem bewährten Muster der Seezoll-Verwaltung. Schon jetzt stehen die zur theilweisen Sicherstellung der deutsch-englischen 16-Millionen-Pfund-Anleihe von 1896 verpfändeten Likin-Einnahmen der Yangtse-Provinzen unter der Aufsicht Sir Robert Hart's. Durch eine Ausdehnung dieser Controle auf das Likinwesen des ganzen Reiches würden nicht nur die Einnahmen der Regierung bedeutend vermehrt, sondern auch alle die Hindernisse aus dem Wege geräumt werden, die jetzt durch die willkürliche und ungleichmäßige Inland-Besteuerung von hin- und hertransportirten Waaren den Handel beeinträchtigen. Damit würde ein langgehegter Wunsch der fremden Kaufmannschaft erfüllt werden. Als weitere Objecte, die sich für Unterstellung unter fremde Controle eignen, sind die unter rein chinesischer Verwaltung stehenden Dschunken-Zölle und die Salzmonopol-Administration zu nennen. Dabei darf jedoch nicht außer Augen gelassen werden, daß eine derartige tief einschneidende Aenderung eine lange Zeit erheischen und auf große Schwierigkeiten stoßen würde, da die Mandarinen, denen damit eine reichlich fließende Quelle unerlaubten Gewinns verstopfte, erbitterten Widerstand leisten würden.

Deutsches Reich.

* **Leipzig**, 3. October. An die sächsischen Conservativen glaubt die „Leipz. Ztg." am Schlusse einer Besprechung der in Preußen durch die „Canalaffäre" hervorgerufenen Wirren die folgende Mahnung und Warnung richten zu müssen:

„Eine andere Folge der leidigen Canalaffäre und ihrer Begleiterscheinungen bekommen wir vielleicht in Sachsen zu fühlen. Dank den Fehlern der Liberalen in den 70er Jahren und ihrer fragen Ausnutzung durch die Conservativen in den 80er Jahren hatte sich das gebildete Bürgerthum unserer Städte und Industriebezirke mehr und mehr conservativen Anschauungen zugewendet. Die jetzigen Vorgänge in Preußen können leicht die Reflexwirkung haben, daß sich das nunmehr ändert. Bei den preußischen Conservativen im Reichstag hat es immer hohe Achtung und Bewunderung erregt, daß es möglich war, in einem so ausgesprochen industriellen Lande, wie Sachsen, das man scherzweise so oft eine weitläufig gebaute Stadt genannt hat, eine conservative Partei von solchem Einfluß und in dieser numerischen Stärke zu gründen. Ueber das Geheimniß dieses Räthsels haben die Herren des Ostens aber wohl niemals ernstlich nachgedacht. Es besteht darin, daß Landwirthschaft und Industrie, die beiden großen Erwerbsstände des Landes, es bisher immer noch verstanden haben, einen Pflock zurückzustecken, wenn ihre Einzelinteressen mit denen der Gesammtheit collidirten. In dem Grade, in dem diese löbliche Gepflogenheit unter dem Eindruck der jetzigen Interessenkämpfe in Preußen schwindet, kann jetzt auch der Einfluß der conservativen Gesammtpartei in Sachsen eine Einbuße erleiden, oder mindestens die Gefahr einer secessio in partes, einer Spaltung in ländliche und städtische Conservative heranrücken. Wir wollen das Gespenst nicht an die Wand malen, sondern nur dazu beitragen, daß diese Gefahr rechtzeitig erwogen werde."

Die sächsischen Nationalliberalen haben jedenfalls der Versuchung widerstanden, die Fehler der preußischen Conservativen zu Ungunsten der sächsischen Conservativen durch Schürung des Mißtrauens der Industriellen auszubeuten. Es ist also ihre Schuld nicht, wenn die sächsischen Industriellen von dem agrarischen Flügel der Conservativen, dem die Mahnung der „Leipz. Ztg." in erster Linie gilt, abrücken und Anschluß da suchen, wo man ihre Interessen zu würdigen versteht, ohne die agrarischen zu mißachten.

Ω **Berlin**, 3. October. Der „Fall Kirschner" wird zur Zeit wieder lebhaft besprochen. Es liegt dazu ein doppelter Anlaß vor. Zunächst bespricht man, und auch die „Kreuzztg." stimmt mit ein, daß, wenn die Bestätigung oder Nichtbestätigung nicht binnen kurzer Zeit erfolgt, die preußische Landeshauptstadt in der nächsten Landtagssession, wie während der abgelaufenen, im Herrenhause unvertreten sein wird. Es ist zwar nicht nothwendig, daß diese Vertretung nur durch den Oberbürgermeister geschieht, die städtischen Körperschaften können auch ein anderes Mitglied des Magistrats für das Herrenhaus präsentiren. Aber die Entsendung des obersten städtischen Beamten ist doch sachgemäß und bildet weitaus die Regel. Ueberdies ist Berlin noch gar nicht aufgefordert worden, mit einer Präsentation vorzugehen. Die Stadt ist also nach dem Gesetze zur Zeit nicht in der Lage, der Krone irgend eine Persönlichkeit zu benennen. Einen weiteren Anlaß zur Erörterung der Bestätigungsangelegenheit bildet der vom Magistrat und den Stadtverordneten einstimmig gefaßte Beschluß, dem Bürgermeister Kirschner für die ihm durch die Nichtbesetzung der Stelle des Oberbürgermeisters erwachsene amtliche Mehrbelastung durch die Summe von 12 000 ℳ jährlich zu entschädigen. Damit sind die Bezüge des Herrn Kirschner thatsächlich die eines Oberbürgermeisters; da er auch die Functionen eines solchen in aller Vollständigkeit ausübt, kann man mit vielem guten Willen die Frage der Bestätigung schließlich als eine Titelfrage ansehen. Die Gleichstellung mit einem Oberbürgermeister in den Bezügen ist freilich noch nicht gesichert. Der Oberpräsident der Provinz Brandenburg — soeben ist bekanntlich Herr von Bethmann-Hollweg als solcher ernannt worden — kann die Ausführung des Beschlusses inhibiren. Thut er es, so werden Magistrat und Stadtverordnete nochmals mit der Angelegen-

Feuilleton.

Der Vater der Wasserheilmethode.

Zum 100. Geburtstage von Vincenz Prießnitz, 4. October 1899.

Von Dr. med. Heinrich Waldmann.

Nachdruck verboten.

Wunderbar und gewaltig sind die Wandlungen, die die medicinische Wissenschaft im Laufe des zur Neige gehenden Jahrhunderts durchgemacht hat. Während man in früheren Zeiten dem eigentlichen Wesen der Krankheit, die man als etwas für sich Bestehendes, Fremdes im Organismus ansah, rathlos gegenüber stand und bei der Behandlung auf Medicamente und Heilmethoden angewiesen war, die erfahrungsgemäß die Leidenssymptome besserten, geht man heut zu Tage nicht mehr den Symptomen, sondern dem Leiden selbst zu Leibe. Es ist unserer Zeit gelungen, den geheimnißvollen Schleier zu lüften, die tiefsten Tiefen in der Zusammensetzung des Körpers zu erforschen, zu erkennen, daß jede Krankheit nur in einer Veränderung der Lebensbedingungen gesunder Gebilde in ihren normalen Functionen bedeutet. So wird die modernste Wissenschaft in gewissem Sinne zur Naturheilmethode, denn auch ihr Endziel ist nur ein Wiederherstellen der natürlichen Lebensbedingungen, der normalen Functionen.

Ist das Endziel das Gleiche, so ist der Weg, der zum Ziele führen soll, verschieden genug. Aber während die Verfechter der natürlichen Heilmethoden, unter denen die „Wasserdoctoren" stets die bedeutsamste Rolle spielten, sich strict ablehnend gegen die Errungenschaften moderner Wissenschaft verhalten, haben sich die Aerzte Vieles aus dem Erfahrungsschatze der anderen Partei zu Nutze gemacht und verwerthet, nur daß sie die Wirkung der Mittel auf andere Ursachen zurückführen. Die Humoralpathologie, die Lehre von den verdorbenen Säften, die wegen des populären Schlagworts noch immer tief in fast allen Schichten der Bevölkerung wurzelt, ist für die Aerzte ein längst überwundener, tausendfach widerlegter Standpunct. Aber gar manche Mittel, die die Verfechter der „Bösensäftetheorie" zur Verbesserung der Säfte angewendet haben, sind bereitwilligst als werthvolle Bereicherung und Ergänzung anderer Heilmethoden übernommen worden. Man erklärt die Wirkung kalten Wassers auf den Organismus physiologisch anders als früher, aber man leugnet die Wirkung nicht und nützt sie aus. Und wenn ein Mittel zum eisernen Bestande in dem Arsenal ärztlicher Waffen gehört, so ist es der „Prießnitz'sche Umschlag" und manche andere Wassercur, die Vincenz Prießnitz, der Bauer aus Freiwaldau, am Anfange dieses Jahrhunderts zu Ruhm und Ansehen gebracht hat.

Vincenz Prießnitz, dessen hundertster Geburtstag am 4. October dieses Jahres wiederkehrt, ist keineswegs der Erfinder oder Entdecker der Kaltwassercur. Wir können die planmäßige Anwendung kalten Wassers zu Heilzwecken bis in die ältesten Zeiten zurückverfolgen. Wir sehen sie an der Wende des 16. und 17. Jahrhunderts von Alpinus neu empfohlen, wir hören, daß Wright 1777 auf der Seefahrt ein typhöses Leiden durch kalte Einwickelungen heilte, wir vernehmen von den erfolgreichen Wassercuren von James Currie, dessen Schriften 1901 in's Deutsche übersetzt wurden und vieles Aufsehen erregten; und wir wissen, daß etwa gleichzeitig mit Prießnitz Doctor Oertel in Ansbach ein fanatischer Verfechter der Kaltwassercur war. Aber Prießnitz hat durch die suggestive Macht seiner Persönlichkeit, durch den festgläubigen Glauben an sich selbst und seine Cur und durch eine Reihe anderer günstiger Umstände einen Zulauf gehabt und seine Heilmethode populär gemacht wie kein Anderer. Auch darf man nicht vergessen, daß er — im Gegensatz zu Pfarrer Kneipp — seine Cur und die zahllosen Variationen seiner Behandlungsart ohne jede Kenntniß anderer Forschungen und Versuche auf diesem Gebiete völlig aus sich selbst heraus erfand, und daß gerade der Reichthum seiner Behandlungsmethoden und die dadurch möglich werdende Individualisirung der Behandlung, sowie der wahrhaft staunenswerthe thatsächliche Erfolg seiner Curen ihm ein Uebergewicht über gleichstehende Zeitgenossen und Nachfolger verleiht; ein so starkes Uebergewicht, daß wir unwillkürlich stets in Prießnitz den Vater der Wasserheilmethode erblicken.

Der Lebensgang von Vincenz Franz Prießnitz ist einfach genug. Er wurde als sechstes Kind eines Freiwaldauer Ackerbürgers geboren, der eine jener kleinen Wirthschaften besaß, die sich in der Thalschlucht am Gräfenberge befanden. Da sein ältester Bruder frühzeitig starb, ein zweiter sich dem Priesterstande weihte, so hatte Vincenz früh in der Wirthschaft selbst thätig zu sein; er wurde regelmäßiger und energischer zum Weiden der Kühe als zum Schulbesuch angehalten. So war seine wissenschaftliche und Schulbildung nur recht gering, und wenn er auch nicht, wie Widersacher ihm aufgebracht haben sollen, ein halber Analphabet war, so hatte er doch noch in späteren Jahren zu schriftlichen Ergüssen und Arbeiten wenig Neigung, und überließ sie meist seiner Frau oder seinem Secretär.

Um so freier und offener wurde sein Blick für die tausend Wunder der Natur; er war ein heller, klarblickender Knabe, ein scharfer Beobachter. Die Beobachtung, daß verletzte Thiere sich mühsam zum Wasser schleppten, um in dem frischen Naß die brennende Wunde zu kühlen, die Beobachtung, daß die Wunden wirklich bei dieser einfachsten aller Behandlungen heilten, legte ihm den Gedanken nahe, durch Bespülen mit kaltem Wasser oder durch Auflegen kalter Umschläge Verletzungen bei Thieren und auch bald bei Menschen zu heilen. Die vielfach verbreitete Version, daß er seine Behandlungsart auf Wunsch des Vaters einem Hausierer, der zugleich an Thieren allerhand Wundercuren vornahm, ablauschte, dürfte in's Bereich der Fabel gehören. Prießnitz wandte als junger Bursche bereits ein paar Jahre lang sein Mittel bei Thieren und Menschen, im eigenen Hause und bei Nachbarn bei äußeren Verletzungen an. Erst ein schwerer Unfall, der ihn selbst betraf, brachte ihn auf die Idee, auch bei inneren Leiden das kalte Wasser als Heilmittel anzuwenden. Er wurde nämlich im Frühjahr 1816 von einem schwer beladenen Wagen überfahren. Die Verletzungen, namentlich die eingedrückte Brust, waren so schwer, daß der Arzt das Schlimmste, den Tod oder ewiges Siechthum, befürchtete; die verordneten Mittel fruchteten nichts. Da nahm Prießnitz sich selbst in die Cur. Er nahm ein großes Linnen, tauchte es in Wasser, wand es gut aus und umgürtete sich damit; ein trockenes größeres Tuch band er darüber. Bald merkte er sichtliche Besserung, aber er fuhr doch ein ganzes Jahr mit dieser Behandlung fort, ehe er sich für völlig genesen erklärte. Trotzdem sind — wie nach der interessanten Prießnitz-Biographie von Philo vom Walde die Section ergab — die schweren Verletzungen jenes Unfalls an dem verhältnißmäßig frühen Tode Prießnitzens schuld gewesen.

Schnell verbreitete sich der Ruf seiner Curen; oft ließen ihn Kranke nach fernen Ortschaften rufen, noch öfter aber suchten ihn Patienten, die anderwärts keine Heilung fanden, auf. Er behandelte zuerst, ja noch lange Jahre hindurch, alle Patienten unentgeltlich. Bei Vielen, die längeren Aufenthaltes bedurften, übernahm er sogar die Beköstigung; als Aequivalent ließ er sich dann wohl von den Patienten in seiner Ackerwirthschaft helfen. Denn der häufige Genuß frischer Luft gehörte ebenso zu seiner Cur wie die naturgemäße Diät, und die eigentlichen Heilmittel, die Anwendung des kalten Wassers äußerlich und innerlich. Auch am Bau des neuen steinernen Wohnhauses betheiligten sich manche Kranke thätig.

Daß die immer größer werdenden Erfolge von Prießnitz den Neid der Berufsärzte erregten, ist nur selbstverständlich. Sie konnten seine positiven Erfolge nicht leugnen und ärgerten sich über die Heilungen um so mehr, als sie in dem ärztlichen Amateur stets nur den ungebildeten Bauern sahen. Doch einmal brachten sie es durch eine Denunciation soweit, daß er wegen Curpfuscherei zu vier Tagen Arrest, verschärft mit Fasten, verurtheilt wurde. In der Berufungsinstanz wurde das Urtheil aufgehoben. Es war auch schwer, ihn zu verurtheilen, da er als Mittel nur Wasser gab und die Curen umsonst ausführte.

Erst 1831 erhielt er die Genehmigung zur Errichtung einer Badeanstalt, die natürlich ihrem Wesen nach eine Curanstalt war. 1834 errichtete er einen Neubau auf dem Gräfenberg, und wieder einige Jahre später wurde das große, jetzt noch bestehende Curhaus errichtet. Die Zahl der Curgäste, unter denen sich stets Personen vom höchsten Range befanden, stieg von 60 im Jahre 1830 auf 400 im Jahre 1836. 1837 waren bereits über 500 anwesend. Wie billig Prießnitz seine Gäste verpflegte, mag eine Tabelle von 1836 beweisen. Zimmer 2 Gulden, Frühstück und Abendbrod zusammen 50 Pfennige, Mittagessen 70 Pfennige. Und dabei gesteht sogar einer seiner größten Gegner zu: „Die Tische biegen sich unter der Wucht von Speisen". Den Höhepunct seines Ruhmes und seiner Praxis, der es auch sehr zu statten kam, daß er 1833 nach Trienne zu einer Consultation bei der Kaiserin Mutter berufen wurde, bildete wohl das Jahr 1839, in dem er bei 1700 Patienten an meist freiwilligen Honoraren 120 000 Gulden einnahm. So scheint es bei seiner bescheidenen Lebensweise und absoluten Bedürfnißlosigkeit wohl möglich, daß dieser einfache Bauernsohn, „der Schwammeldoctor", wie ihn seine Gegner verspotteten, bei seinem Tode ein Vermögen von drei Millionen Gulden hinterließ.

Sein Privatleben war das denkbar glücklichste. Im Jahre 1828 führte er eine Schulzentochter — als Honorar für eine glänzende Cur an der Mutter! — als Gattin heim. Doctor Colonius schreibt in einer Schrift über Prießnitz und Gräfenberg: „Frau Prießnitz hängt mit einer wahren Schwärmerei an ihrem Gatten. Bereits achtzehn Jahre verheirathet, kann man am Morgen nach der Hochzeit nicht verliebter sein."

Am 28. November 1851 erlag Prießnitz einem hartnäckigen Lungenkatarrh, dessen Heilung die schweren Verletzungen des Brusttorbes und der Lunge vom Jahre 1816 unmöglich machten. Sein Tod rief bei seinen Freunden tiefste Trauer hervor, seine Feinde aber frohlockten, daß „der große Charlatan" gestorben. Jetzt, wo fast ein halbes Jahrhundert verstrichen, können wir sein Wirken und sein Leben ohne Haß und Eifer und auch ohne Ueberschätzung würdigen. Wir können ihm das Verdienst nicht absprechen, daß er trotz der mangelnden wissenschaftlichen Basis ein vollkommenes, logisches und zweckmäßiges System der Wasserbehandlung construirt und in diesem System auch der ärztlichen Wissenschaft manche Anregung gegeben hat, in anderen Fällen durch reiches Erproben bereits anderweitig versuchter Methoden Manches erst allgemeiner bekannt und beliebt gemacht hat. Es wäre auch undankbar, wollte man vergessen, daß fast alle die Methoden, die spätere Wasserheilärzte anwandten, besonders auch die des Pfarrers Kneipp, sich bei ihm schon in den Anfängen oder ganz ausgebildet vorfinden. Wenn wir Gräfenberger Bilder aus den dreißiger und vierziger Jahren dieses Jahrhunderts sind und darauf die elegantesten Herren und Damen barfuß über Wiesen stolziren sehen, so glauben wir wirklich uns nach Wörishofen versetzt.

Wenn wir seine Heilerfolge einer Kritik unterziehen, so werden wir finden, daß er sicherlich nicht den kleinsten Theil der überzeugenden Macht seiner Persönlichkeit verdankte, die Patienten oft Monate, ja manchmal ein Jahr lang an Gräfenberg fesselte, bis bei rationeller Lebensweise und seiner Cur die Heilung erfolgte. Wenn er auch aussichtslose Patienten nicht aufnahm, so ist es immerhin ein erstaunliches Resultat, daß er bei 40 000 Patienten nur 45 Todesfälle zu verzeichnen hatte. Er war ehrlich von seiner Kunst überzeugt, von ernstem und doch liebenswürdigem Wesen und von echter Bescheidenheit. Die absolute Lauterkeit des Charakters haben ihm selbst seine Gegner — und er hatte viele — nicht abzusprechen gewagt. Doch auf jeden Gegner kommen hundert Freunde und unter ihnen ganz fanatische Schwärmer für ihn und seine Lehre. Wenn auch vielleicht manches Wort übertrieben ist, so möge doch hier zum Schlusse noch Einiges aus der Schilderung Platz finden, die Hieronymus Lorne (1848) in seinen Gräfenberger Aquarellen von ihm entwirft: „Ein Christus der Materie, ein Erlöser von den Uebeln des Leibes, brauchte er nicht zum Märtyrer zu werden an seiner Sendung; denn seine Lehren sind von zu greifbaren, sinnlichen Erfolgen begleitet, um mißverstanden werden zu können. In der Culturgeschichte ist ihm ein wichtiger Raum aufbehalten, und er wird den größten für die Menschheit wirkenden Geistern nur insofern untergeordnet sein, als die Materie dem Geist untergeordnet ist, ohne sie deshalb für weniger wichtig zu halten, da Geist und Materie nicht zu trennen sind und erst in ihrem Zusammenhange die Welt bilden."

SLUB
Wir führen Wissen.